

Backgrounds machen Leute: Von den Hintergründen und Einblicken in die Identitätskonstruktionen bei Online-Lehre

Gudrun Marci-Boehncke

(Frühjahr 2021 und immer noch aktuell)

Fangen wir mal bei den ‚schwarzen Kacheln‘ an: Das sind diejenigen, die unerkannt bleiben wollen – Studierende, Medienängstliche, immerhin schon per Video – man glaubt es kaum, aber es gibt tatsächlich immer noch Lehrende und Lernende, die sich nur per Telefon zuschalten. Eine schwarze Kachel mit Namen, die die Kommunikation mit dem Gegenüber doch schwer macht. Vor allem, wenn die Namen dann auch eher apokryph „L2007THW“ oder „Lamahaartuffel“ oder andere Abkürzungen mit oder ohne mögliche Assoziationen sind. Diese Teilnehmenden wollen auch gar nicht angesprochen werden. Ihr Name verbietet das. Stellen Sie sich das mal vor: „Ja, Lamahaartuffel, was möchten Sie sagen?“ Wenn man Online-Mobbing nicht selbst mit anstacheln möchte, muss man diese Meldungen übersehen. Das ist schlimmer als ungekämmte Haare, die durch die fehlende oder ausgeschaltete Kamera ggf. versteckt werden sollen. Diese Argumente hört man hier auch oft: Man hat sich nicht hergerichtet, nimmt aus der Privatheit teil. Tja. Digitale Gegenwart ist eben auch Präsenz. Und zwar eine weit größere, als im Seminarraum. Auch wenn man niemandem physisch gegenüber sitzt, ist die mögliche Betrachtung doch erheblich größer. Heißt: wenn man irgendwo auf seine Selbstinszenierung achten sollte – dann online! Und auch hier gilt der alte Spruch von Watzlawick: Man kann nicht nicht kommunizieren.

Schauen wir dann doch mal weiter, wer uns so im Zoom gegenüber sitzt. Inzwischen hatte ich fast zwei Semester Zeit für meine kleine Empirie. Meine Kategorien entstammen eigenen Beobachtungen im akademischen Kontext – aber man kann sie auch anderswo beobachten. Wir

unterscheiden nach Selbstbild und Raumbild. Denn beides hat Bedeutung. Der Raum gehört zu dem, was Henry Jenkins beim Comic so schön als „Stuff“ bezeichnet (Jenkins 2020) – Zeugs, das man sieht, was mit im Bild ist. Beim Comic ist das irgendwie künstlerisch drapiert. Da hat sich jemand für ein mediales Produkt Gedanken gemacht, was da auf Tischen liegt, an Wänden hängt oder im Raum herumsteht oder -geht. Auch im Film ist nichts zufällig. Aber im Zoom hat es eine Weile gedauert, bis viele gemerkt haben, dass sie da ein wichtiges Fenster aufmachen hinter sich. Das man vielleicht gar nicht teilen möchte... oder aber, bewusst – oder unbewusst – inszeniert. Auf jeden Fall verrät es etwas darüber, wie man sich präsentiert, reflektiert oder nicht, in der ein oder anderen Weise inszeniert. Auf jeden Fall hat das, was wir zu sehen bekommen, etwas mit medialem Reflexionsbewusstsein der aufgenommenen Person zu tun. Im Laufe des Online-Semesters hat sich da viel entwickelt.

Wir trafen zu Beginn viele Teilnehmende im Hauslook: Noch nicht mit ‚Zoom-Suit‘ (oben herum gestylt – unten Adiletten und Jogginghose). Sondern ganz privat: Kapuzenjacken, erweiterte Morgenröcke, Sportkleidung – also vieles, womit wir nicht in Präsenzveranstaltungen desselben Kurses oder in formale Meetings kommen würden. Es war zum Teil putzig, sogar die Kolleg*innen in Ballonseide zu sehen oder ungekämmte oder ungeschminkte Gesichter vor sich zu haben. Man kann das aber auch nicht thematisieren, nach dem Motto, „Oh, ich wollte nicht stören, lass uns später zoomen, wenn du fertig bist.“ Die Personen fühlten sich ja fertig (und sahen auch manchmal so aus...). Ich habe mich oft gefragt, ob ich da spießig bin und einfach zu eitel... und es hat auch etwas Anrührendes, hier in die Privatsphäre mitgenommen zu werden...aber man will das oft gar nicht! Also eine ungewollte Übergriffigkeit... Inzwischen hat sich das geändert. Die meisten sind ‚im Bild‘ zurechtgemacht, tragen sichtbar Kleidung, die sie auch in vergleichbaren analogen Situationen anziehen würden. Und haben sich auch auf die Situationen eingelassen – bügeln oder essen nicht nebenher. Cool finde

ich die Studierenden, die nebenbei Kinder füttern und dazu natürlich den Bildschirm ausschalten und nur zuhören. Ja, da ist Online-Lehre! Super, es geht, Familie und Beruf bzw. Ausbildung miteinander zu verbinden. Ein kurzes „Hallo“ am Anfang, und Verständnis, wenn die Kinder gefüttert oder gestillt werden während der Sitzung. Ohne Kamera, versteht sich.

Schauen wir dann auf die Räume im Hintergrund: Da kann man festhalten, dass Lehrende generell in geplanteren Settings sitzen als Studierende, die im Sommer von der Terrasse oder morgens auch gern mal auf dem ungemachten Bett sitzend teilnehmen. Dozierende sitzen meist an einem Tisch, nutzen Standendgeräte. Damit sind auch die meisten nicht aus radikalen Frosch- oder Vogelperspektiven aufgezeichnet. Was auch immer komisch aussieht – übrigens auch bei den Interviews zur Corona-Entwicklung im Fernsehen... Wenn ‚Offizielle‘ ins Tablet sprechen, erinnert mich das immer an die Mutter aus dem „Untertan“, wenn sie sich zu Diederich Heßling hinunter beugt und ihm erzählt: „Und die Kröte war ein böser Geist.“ Mit dem Corona-Virus ist das ja auch irgendwie so...



Abbildung 1: Ausschnitt „Der Untertan“ (Staudte 1951)

Aber hier im Bild haben wir schon eine weitere Finesse, die zu den elaborierteren Nutzungsformen gehört: Der Weichzeichner, der den Hintergrund nur noch verschwommen ahnen lässt. Bügelbrett,

Wochenkalender, Nippesfiguren auf der Schrankwand... das ist alles nur als Farbtupfer zu erkennen. Gab es erst im 2. Digital-Semester. Auch technisch hat Zoom sich da weiterentwickelt.

Im ersten Semester konnte man vor allem folgende Typen beschreiben:

- a) Das eigene gelehrte Studierzimmer – vor allem die Bücherwand – im Hintergrund. Häufig anzutreffen übrigens bei Herren. Irgendwie saßen die Professoren und die, die es mal werden wollen, besonders gern in diesem Setting zur Aufnahme.
- b) Sonderbarerweise agierten die meisten Frauen aus der gleichen Stellenposition nicht vor dem gleichen Raum-Hintergrund. Hier war häufiger ein ‚Wohnzimmerambiente‘ zu finden, vor allem mit ‚Kunst‘ im Hintergrund. Man könnte das mit ‚Frau vor Bild‘ zusammenfassen.
- c) Der dritte Typus gibt viel Raum frei: Schrankwände, Esstische, Kücheneinrichtung. Bei Lehrenden und Lernenden. Dieser Blick in die Privatsphäre wird bei Studierenden vor Prüfungen schnell mal zum öffentlichen Raum erklärt. Sie werden jetzt sogar aufgefordert, ihre Zimmer vor Prüfungen zu zeigen und sich vor geschlossenen Türen aufzunehmen. Digitalvisitation. Mmmmh. Finde ich irgendwie sehr übergriffig und führe das nicht durch.
- d) Dann gibt es die – zu denen ich auch anfangs gehörte – die vor einer weißen oder anders eingefärbten Wand sitzen. Wobei um mich herum schöne Bilder hängen – aber die schaue ich halt an, und damit sehe nur ich sie, aber nicht meine Kamera. Das Licht kommt von der Seite, hinter mir ist weiß.
- e) Oder aber, so wie jetzt, hinter mir sind ein Greenscreen bzw. ein ausgewählter digitaler Hintergrund. Das ist die letzte Gruppe. Häufiger unter Studierenden zu finden. In meinem Seminar nutze ich das zur Gruppenkennzeichnung und die Studierenden finden das offensichtlich auch ganz gut: Da kann man dann mit rechtefreien oder eigenen Bildern in unterschiedliche Kontexte tauchen. Eine

Studierende überraschte mich kürzlich in einem Seminar ‚aus‘ bzw. ‚vor‘ der Anna-Amalia Bibliothek in Weimar. Mein Mitarbeiter führte aus dem Speisesaal von Hogwarts mit mir sein Zoom-Interview über Harry Potter.

Woran wir uns alle erst gewöhnen mussten, war unser eigenes Konterfei zu sehen – und zwar nicht gespiegelt, sondern so, wie uns sonst immer die anderen sehen. Ist doch schräg, wenn man versucht, sich die Haarsträhne, die man bei Zoom im eigenen Bild störend bemerkt, wegstreichen will und dazu an die falsche Stelle greift. Man lernte sich neu kennen... wie man sich anhört, wie man aussieht. Das wollte man vorher einfach nicht wahrhaben – auch wenn es andere immer schon gesehen haben. Der Blick der Anderen auf einen selbst – diese Erfahrung zur Identitätskonstruktion konnten wir alle in diesen Zoom-Semester machen. Vielleicht hat das geholfen – geholfen, den digitalen Raum zu betreten. Auch für die Ausbildung und Schule. Diese Raumerfahrung ist nötig, um sich dieses Medium anzueignen. Das ist keine ‚virtuelle Welt‘. Die Welt ist real und wir sind unmittelbar dort präsent. Kein Gleis 9 $\frac{3}{4}$. Der digitale Raum ist ein öffentlicher Raum. Aber in dem laufen wir sonst auch herum und agieren. Der digitale Raum ermöglicht uns eigentlich eine bessere Kontrolle über unser eigenes Auftreten als der analoge Raum – in dem wir uns nur im Blick des Anderen erkennen können. Hier spiegelt uns die Kamera das eigene Konterfei richtig zurück. Neue Begegnungen mit dem Selbst. Für Lehrende und Studierende ist das eine wichtige Erfahrung auf dem Weg zur souveränen Nutzung digitaler Ressourcen. Eine neue Rollendimension, die man sich erschließt, eine neue Reflexionskompetenz auf das eigene Handeln. Und das, was man über sich preisgeben will und gibt. Nichts ist nur bedeutungsloses Zeug. Wir konstruieren immer, gewollt oder ungewollt. Na, und dann doch lieber gewollt und ‚mit Schmackes‘: Kostet die Vielfalt aus! Von wegen: ‚Karneval fällt aus!‘ Nie konnte man mehr Kostüme tragen als in diesen Jahren!

Helau!

Literatur

Jenkins, Henry (2020): Comics and Stuff. New York: New York University Press. <https://doi.org/10.18574/9781479831258>

Staudte, Wolfgang (1951): Der Untertan. DEFA-Studio für Spielfilme.